

WS 6 Kommunikation Raum (Samstag, 29.01.05, 11:00-13:30 Uhr)

Sprache, Raum und gesellschaftliche Praxis – alltägliche Grenzziehung im vereinten Deutschland

Antje Schlottmann (Jena)

In der Spätmoderne, so könnte man mit Blick auf die humangeographische Theorielandschaft meinen, kann nicht länger von gegebenen räumlichen Einheiten gesprochen werden. Von herkömmlichen essentialistischen Konzepten, etwa dem sogenannten „Containerraum“, ist Abstand zu nehmen, will man sich nicht den Vorwurf einer „unzulässigen Verdinglichung“ einhandeln, und so wird gegenwärtig eine „neue Sprache“ zur adäquaten Beschreibung einer scheinbar enträumlichten spätmodernen Wirklichkeit gesucht. Als Konsequenz dieser kultur-geographischen Perspektive ergibt sich jedoch, dass eine offensichtlich *gebräuchliche* essentialistische Sprache als „falsch“ angesehen werden muss. Alltäglichen Sprechakten, die sich auf einen „dinglichen“ oder „containerhaften“ Raum beziehen, kann dann keine Wirklichkeit zuerkannt werden, bzw. der theoretische Blick läuft Gefahr, deren Wirklichkeitsdimension auszublenden.

Nun sollte aber in Bezug auf ein sozialgeographisch relevantes Phänomen wie die anhaltende „Mauer in den Köpfen“ gerade interessieren, inwiefern die beiden „Räume“ Ost- und Westdeutschland – und damit auch die Grenze zwischen Ihnen – alltäglich *sprachlich* hergestellt und somit „verwirklicht“ werden. Statt diese sprachliche Bezugnahme als bloßes Relikt vergangener Realität anzusehen und der Alltagssprache schlicht eine ontologische „Inadäquanz“ zu attestieren, gilt es daher theoretisch und empirisch zu erschließen, inwiefern die gesellschaftliche Praxis von sprachlichen Raumbezügen und ihren „Logiken“ geprägt und auf diese auch angewiesen ist. Das heißt auch nachzuvollziehen, wie sich deren Vorhandensein selbst unter spätmodernen (oder auch „wiedervereinigten“) Bedingungen erklären lässt.

Mein Beitrag skizziert die von mir erarbeitete sprachanalytische Erweiterung einer „Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen“. Diese Erweiterung erlaubt es, „Prinzipien“ der alltäglichen sprachliche Verortung („Container“ oder „Nähe und Ferne“) systematisch zu erfassen und in Bezug auf ihre gesellschaftliche Relevanz zu untersuchen. Durch die Re-Konzeptualisierung der Beziehung von individueller Sprech-Handlung und gesellschaftlicher Wirklichkeit wird anhand der Berichterstattung zur deutschen Einheit nachvollzogen, wie in der Sprachpraxis verwirklichte Raumbegriffe (z.B. „Ostdeutschland = Container“) handlungsbegründende Bedeutung erlangen. So zeigt sich, warum der „ostdeutsche Behälterraum“ im Wahlkampf als Reiseziel von Politikern entscheidungsrelevant wird, oder warum trotz vielfältiger globaler Verflechtungen davon ausgegangen wird, dass Finanzen, die „in den Osten Deutschlands fließen“, auch „dort“ verbleiben.

Der Raum systemtheoretisch gedacht - oder: Warum der Raum kein autopoietisches System ist

Heike Egner (Mainz)

An mehr oder weniger durchdachten und detaillierten Versuchen den Raum zu fassen, mangelt es in der Geographie beileibe nicht. Das jüngste Gedankenexperiment in diesem Bereich stammt von Andreas Koch, der dazu die neuere soziologische Systemtheorie nach Niklas Luhmann als theoretischen Bezugsrahmen heranzieht. Koch erklärt kurzerhand den Raum zu einem autopoietischen System und beruft Niklas Luhmann als Zeugen zu diesem Akt. Ziel dieses Beitrages ist es, zu verdeutlichen, warum Räume keine autopoietischen Systeme sind. Der Beitrag ist gleichzeitig ein Versuch zu klären, wie Raum aus einer systemtheoretischen Logik heraus gedacht werden könnte.

Autopoietische Systeme lassen sich nach Niklas Luhmann durch eine spezifische Operationsweise unterscheiden, die nur in dem jeweiligen Systemtyp vorkommt. So operieren soziale Systeme mit Kommunikation, psychische Systeme mit Bewusstsein (oder einfach: Gedanken) und biologische Systeme mit Leben (Reproduktion von Zellen). Als Operationsweise räumlicher System setzt Andreas Koch ebenfalls auf Kommunikation, die er als eine „Synthese der Selektion aus Netzwerken, Plätzen und Lokationen“ (KOCH 2003, S. 192) versteht. Diese Dreiteilung entwickelte Koch im Analogschluss zu der Luhmann'schen Definition von Kommunikation in sozialen Systemen, genauer: als Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen. Allein bereits das Abstellen auf Kommunikation als Letztelement der Systemkonstruktion von Koch weist den „neuen Typ“ der räumlichen Systeme als soziale Systeme aus, und als nichts anderes. Der Beitrag verdeutlicht durch die Hinzuziehung weiterer zentraler Begriffe des Luhmann'schen Gedankengebäudes (Autopoiesis, operative Geschlossenheit, Selbstreferenz) diese Argumentation und schließt die Konstruktion von Räumen als autopoietischen Systemen in dieser Gedankenlogik aus.

Wenn der Raum kein autopoietisches System ist, welche Rolle hat er dann in einer auf Kommunikation abstellenden Gesellschaftstheorie? Jedenfalls offensichtlich keine so tragende, wie es die engagierten Diskussionen über diese „Grundkategorie“ der Geographie vermuten ließen. Die Frage nach der Rolle des Raumes versucht der Beitrag für die verschiedenen Systemtypen (Interaktionssysteme, Organisation, (Welt-)Gesellschaft) zu differenzieren und zu klären.

Zur Bedeutung von rhetorischen Stilmitteln für die Konstruktion von Räumen

F. Meyer zu Schwabedissen, M. Micheel, J. Miggelbrink, S. Tzschaschel und U. Wardenga (Leipzig)

Die politische Wende von 1989/1990 hat neben vielen sozio-ökonomischen Umbrüchen auch zu symbolischen Neupositionierungen der ostdeutschen Städte und Regionen geführt, die sich nicht zuletzt an marktwirtschaftlichen Logiken der Produktion und des Konsums von Räumen orientieren. Dabei wurden neue Strategien etabliert, die auf Inszenierung und Selbstdarstellung von Standorten setzen; als erfolgreiche Kampagne gilt beispielsweise „Leipzig kommt“, die dem Ort große Aufmerksamkeit gebracht hat. Durch den zunehmenden interurbanen und interregionalen Konkurrenzdruck gewinnen nicht nur räumliche Gestaltungen an Bedeutung, vielmehr wird die Profilierung von Standorten zu einem Mittel, Räume kommunikativ zu konstruieren und zu etablieren. Dies wird zur Zeit im Rahmen eines Projektes „Regionalisierungen als Strategie von Standortprofilierungen. Zur Produktion und Reproduktion von Raumabstraktionen – Beispiele Leipzig und Erzgebirge“ untersucht.

Strategien zur Profilierung von Städten oder Regionen als (Wirtschafts-)Standorte basieren unter anderem auf symbolischen und signifikativen Regionalisierungen, die auf vielfältige Weise in alltagssprachlichen Ausdrücken angelegt sind und in ihnen realisiert werden. In ihrer Funktionsweise bauen sprachliche Ausdrücke eine räumliche Referenz auf, indem sie eine erdräumliche Lokalisierbarkeit herstellen und dieser Sinn und Bedeutung zuweisen. In den Vordergrund rückt damit das „wie“ der Kommunikation im Sinne einer Fokussierung auf rhetorische Stilmittel als Mittel der „Versprachlichung“ und „Verbildlichung“ von Regionalisierungen. Dieser Aspekt ist in der Geographie trotz der umfangreichen Rezeption diskursanalytischer Ansätze bisher kaum thematisiert worden; da in der Regel das „was“ der Kommunikation (Argumente, Inhalte) analysiert wurde.

Der Vortrag will die Methode einer sprachlich-rhetorischen Analyse vorstellen, die besonders bildreiche rhetorische Figuren und Tropen hinsichtlich ihrer (Bedeutung für die) Konstruktion von Räumen untersucht. In der vergleichend angelegten Untersuchung sind die Raumkonstruktionen und Interpretationen für „Leipzig“ und „das Erzgebirge“, die auch in der gegenwärtigen Inszenierung der beiden Standorte eine Rolle spielen, aus der Medienberichterstattung herausgearbeitet worden.

Detemporalisierung von Zeit - Überlegungen zu einer geographischen Gesellschaftstheorie

Michael Schott (Münster)

Mit Hilfe der *Detemporalisierung von Zeit* und ihrer Fixierung in scheinbar dauerhafte, quasi-stabile Einheiten, kann die per se gegebene, fortwährende Veränderung und Variabilität der Welt im Ganzen ausgeblendet werden. Erst über die Erfassung von Zeit über das Gegensatzpaar *Vergangenheit und Zukunft* ist der Mensch in der Lage, sich in der Welt einzurichten und seine Welt zu organisieren, da auf die im Kommunikationsprozeß sich herausbildende Übereinkunft der Definition von etwas als dieses Etwas stets zurückgekommen werden kann. Man könnte es auch so formulieren: Die Zeit wird „angehalten“, weil die Bedeutung und der Sinn, den der Mensch Erkenntnistatbeständen bzw. sprachlich identifizierbaren Einheiten gibt, der Zeit - also der stetigen Veränderung - entzogen werden. Zeit ist nicht per se gegeben, sondern nur an der Veränderung der Umwelt ablesbar. Dinge, die sich nicht verändern, haben keine Zeit bzw. unterliegen ihr nicht.

Diskurs als Sinngeneese verstanden, kann zwei Formen annehmen. Zum einen als *institutionelles Ordnungssystem*, das eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Organisation bzw. Ordnung stabil und verlässlich gestaltet. Zum anderen als *semantisches Ordnungssystem*, das als „Neigungsfläche des Denkens“, das Sprechen über „die Dinge“ strukturiert. Beide Ordnungssysteme können nicht isoliert voneinander, sondern müssen als eng miteinander verbunden betrachtet werden. Denn es ist leicht einzusehen, daß Sprache gleichermaßen in der Lage ist institutionalisierte Strukturen zu modifizieren, wie auch Institutionen in der Lage sind die sprachliche/semantische Repräsentation „der Dinge“ zu strukturieren.

Beide Formen von Diskurs wirken demnach stabilisierend in dem Sinne, daß sie Kontingenz möglichst verlässlich reduzieren (nicht per se aufheben!). Mit Detemporalisierung von Zeit ist die möglichst verlässliche Kontrolle von Veränderung gemeint. Institutionelle und semantische Ordnung schaffen quasi-stabile Einheiten zur Erhöhung der Aktualisierungswahrscheinlichkeit bestimmten Sinns (Sinn ist nie statisch!). Damit könnte folgende Frage formuliert werden: Wie richten sich Soziale Systeme in der Welt ein? Wie organisieren sie diejenigen Elemente, die für ihre Funktionsweise von Bedeutung sind und die nach Möglichkeit einer kontrollierten Veränderung unterliegen sollen, sprich detemporalisiert werden müssen?

Sprachpragmatische Sozialgeographie – Grundlagen, Systematik, Konsequenzen

Wolfgang Zierhofer (Basel)

Die Theorieentwicklung der Human- oder Sozialgeographie wurde in jüngster Zeit durch eine Vielfalt von Perspektiven beeinflusst und vorangetrieben, die in einem weit gefassten Sinn als kommunikations- oder diskurstheoretisch bezeichnet werden könnten: Poststrukturalismus, Feminismus, Cultural Studies, Postcolonial Studies, Theorie Autopoietischer Systeme, Sprachpragmatik. Bei allen Unterschieden gleichen sie sich doch darin, die Kontextgebundenheit und Kontingenz von Interaktionen thematisieren zu wollen, ohne essentialistische Prämissen einzugehen.

Der Autor hat sich seit längerem der Entwicklung einer sprachpragmatischen Perspektive in der Sozialgeographie gewidmet, zunächst, um sie als analytisches Instrument benutzen zu können, mit der Zeit jedoch auch zunehmend mit dem Anspruch, sie als eigenständigen Ansatz systematischer zu fassen. In diesem Referat soll deshalb die Systematik oder Architektur der sprachpragmatischen Perspektiven skizziert und ihre Bedeutung als Ansatz für die sozialwissenschaftliche Geographie diskutiert werden: Wie stellt sich der Zusammenhang zwischen Sinn, Kommunikation und sozialen Strukturen dar? Wie werden Körperlichkeit, Raum und Macht konzipiert? Welche Geographie ergibt sich auf dieser Grundlage und worin unterscheidet sie sich prinzipiell von anderen handlungs- und diskurstheoretischen Perspektiven?